

Transdifferenz

Zur literaturwissenschaftlichen Anwendung

soziologisch-kulturwissenschaftlicher Konzepte auf deutschsprachige Texte
von Migrantinnen Österreich-Ungarns¹

Alexandra Millner

Ein beachtlicher Teil der deutschsprachigen Autorinnen der späten Habsburger Monarchie (1867–1918) verfügte über Migrationserfahrung. Die meisten von ihnen stammten aus den Peripherien Österreich-Ungarns und (binnen-)migrierten – aus den unterschiedlichsten Gründen – meist in die Großstadt: neben Wien (Marie Eugenie delle Grazie aus dem Banat) und Budapest (Marie Roda Roda aus Osijek/Eszék/Essseg) auch nach Prag/Praha (Marie Holzer aus Czernowitz/Tschernowitz/Cernăuți/Czerniowce). Andere wechselten zwischen urbanen Zentren (Auguste Hauschner von Prag/Praha nach Berlin, Irma von Troll-Borostyáni von Salzburg nach Budapest, Elsa Asenijeff (eigentl. Elsa Maria Packeny) von Wien über Sofia nach Leipzig, Grete Meisel-Heß von Prag/Praha über Wien nach Berlin, Berta Katscher lebte u.a. in Budapest, London, Berlin, Wien), einige verließen die Zentren, wenn auch nur temporär (Bertha von Suttner lebte in Georgien, Ada Christen in der ungarischen Provinz, Alice Schalek in Südamerika und den Dolomiten). Die Geschichten, die in vielen ihrer Texte erzählt werden, sind häufig an jenen peripheren Orten der Habsburger Monarchie angesiedelt, aus denen die Autorinnen ursprünglich stammten, beziehungsweise an den temporären Aufenthaltsorten ihrer Reisen.²

Im Fokus der Untersuchung steht die Frage, ob und wie sich das Erfahrungswissen der migrierten oder reisenden Autorinnen in Bezug auf ihr Herkunftsland beziehungsweise ihr Reiseziel als literarisches Differenzmerkmal niederschlägt. Werden Identität und Differenz, das Eigene und das Fremde auf besondere Weise thematisiert? Führt die Notwendigkeit einer diesbezüglichen Neuperspektivierung zu ästhetischen Innovationen und/oder einer neuen gesellschaftskritischen

1 | Die folgenden Ausführungen basieren auf den Forschungsarbeiten des FWF-Habilitationprojekts (V260-G15) im Rahmen des Elise Richter-Programms, das vom 1.10.2012 bis 20.3.2015 und vom 1.2.2016 bis 10.8.2016 am Institut für Germanistik der Universität Wien durchgeführt wurde. Für die fruchtbare Kooperation danke ich Katalin Teller.

2 | Zu genaueren Informationen bezüglich der Migrationsbewegung der Autorinnen vgl. die Projekt-Datenbank: www.univie.ac.at/transdifferenz (zuletzt eingesehen am 12.8.2016).

Sprengkraft? Zur Beantwortung dieser Fragen werden zuerst Besonderheiten des Untersuchungsmaterials herausgearbeitet; im zweiten Teil wird schrittweise eine literaturwissenschaftliche Methode vorgestellt, die sich an transitorischen Identitätskonzepten wie der Intersektionalität und v.a. dem Kulturkonzept der Transdifferenz orientiert, um das gesellschaftspolitische Potenzial der Texte zu extrapolieren. Dabei werden soziologische wie kulturwissenschaftliche Fragestellungen berücksichtigt.

1. DIE LITERATUR VON MIGRANTINNEN AUS ÖSTERREICH-UNGARN

1.1 Zeit des Übergangs – transitorische Identität

Das ausgehende 19. Jahrhundert kann aufgrund der gesellschaftspolitischen Entwicklungen als Zeit des Übergangs betrachtet werden: Technischer Fortschritt, Industrialisierung und Urbanisierung brachten grundlegende Veränderungen des Alltagslebens mit sich. Die größere individuelle Mobilität begünstigte die meist als Landflucht vor sich gehende Arbeitsmigration und das Entstehen eines Arbeiterproletariats. Der durch die schnellere und einfache Drucktechnik bedingte Zeitungsboom führte zur umfassenderen und niederschwelligeren Information der Massen. Die Forderungen der Französischen Revolution nach einer allgemeinen Demokratisierung der Gesellschaft wirkten im Liberalismus und – nach dessen parteipolitischem Scheitern – in emanzipatorischen Bewegungen nach. Die Bestrebungen der feministischen, der nationalistischen und der proletarischen Bewegungen initiierten gesellschaftspolitische Diskurse und öffentliche politische Debatten, welche an der konventionellen gesellschaftlichen Ordnung rüttelten und die bisherige Position des jeweiligen Individuums in der Gesellschaft in Frage stellten. Die literarische Produktion eignete sich dazu, fiktive Individualisierungsversuche durchzuspielen, um ein Kräftemessen zwischen Fremd- und Selbstbestimmung darzustellen. Viele Schriftstellerinnen begannen auf diesem Weg das Selbstverständnis der ›Neuen‹ Frau auszuloten; verfügten sie über Migrations- und/oder Reiseerfahrung, so wurde von einigen eine Gegensicht zur deutsch-österreichischen, römisch-katholischen, patriarchalen hegemonialen Ordnung erprobt, mit dem Ziel, Ungleichheiten in der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung aufzuheben.

Gesellschaftliche Konventionen und die daraus resultierende scheinbar starre, unveränderbare Ordnung wurden zunehmend hinterfragt: Die Ordnung der Geschlechter, das Verhältnis der Mehrheitsgesellschaft zu ethnischen Minoritäten, die Hierarchie in Bezug auf Herkunft und/oder Besitz, der Universalismus majoritärer Konfessionen und Kulturen usw. – all dies wurde in seinem hegemonialen Anspruch zur Diskussion und als gesellschaftlich Gemachtes und deshalb auch Veränderbares in Frage gestellt: Die gesellschaftliche Ordnung und die individuelle soziale Position wurden von progressiven Denkerinnen und Denkern jener Zeit – wie etwa Rosa Mayreder oder Georg Simmel – nicht mehr als gegeben hingenommen.³

3 | Vgl. dazu Simmel, Georg: Über sociale Differenzierung. Sociologische und psychologische Untersuchungen. Leipzig: Duncker & Humblot 1890; Mayreder, Rosa: Die Tyrannie der Norm. In: dies.: Zur Kritik der Weiblichkeit. Jena/Leipzig: Diederichs 1905, S. 85-101.

Jede individuelle ist auch eine kulturelle Identität und auf die Besonderheiten und Bedürfnisse kultureller Gruppen sowie über Sprache, Praktiken und Wertvorstellungen auf einen kollektiven Bedeutungsraum bezogen.⁴ Während in vormodernen Gesellschaften der kulturelle Bezugsrahmen universalistische Bedeutung hatte, stellt er in der Moderne in zunehmendem Ausmaß nur noch eine Matrix dar, innerhalb derer sich das Individuum jeweils verorten kann: In der Literatur findet dieses Phänomen in der narrativen Darstellung individueller Geschichten oder exemplarischer Geschichten der Individuation seinen Ausdruck.

Umgekehrt ist der Verlust eines gemeinsamen Bedeutungsraums nicht nur die Folge der Kritik und der Skepsis, mit denen diesem begegnet wird, er führt durch die Infragestellung der bisherigen Ordnung und Wertvorstellungen auch zu gesellschaftlichen wie individuellen Krisen.⁵ Denn je größer die Offenheit gegenüber dem Anderen, desto größer die Verunsicherung sowie die Gefahr, in ein restriktiveres Muster zurückzufallen. Man denke nur an den damals virulenten Genderdiskurs – auf den meist unter dem verfälschenden Ausdruck »Frauenfrage« rekurriert wurde –, der die allmähliche Liberalisierung der Genderrollen zur Folge hatte. Diese Auflösung genderspezifischer Abgrenzungen ging jedoch mit vielen Rückschlägen nur schleppend vor sich und oszillierte zwischen dem Vorpreschen in Form von feministischen Forderungen und den Rückschlägen durch misogynie Publikationen.

Diese historischen Diskurse sind an unterschiedlichen gesellschaftlichen wie topografischen Orten unterschiedlich ausgeprägt. Die »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen«⁶ sozialer Prozesse wird im Zuge einer Migration verstärkt erfahrbar und kann aufgrund polysemantischer Zugehörigkeitsmuster, die in ein und derselben sozialen Praxis, in ein und demselben Diskurs simultan wirksam sind,⁷ innerhalb eines Subjekts Widersprüche hervorrufen.⁸ Auch Straub und Renn betrachten diesen »Prozesscharakter« als Charakteristikum »moderner personaler Selbstverständnisse«, das sie mit dem Begriff der »transitorischen Identität« be-

4 | Vgl. Rosa, Hartmut: Identität. In: Straub, Jürgen/Weidemann, Arne/Weidemann, Doris (Hg.): Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. Grundbegriffe – Theorien – Anwendungsfelder. Stuttgart/Weimar: Metzler 2007, S. 47-56, hier S. 53.

5 | Vgl. ebd.

6 | Vgl. Bloch, Ernst: Erbschaft dieser Zeit [1935]. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1985.

7 | Vgl. Reckwitz, Andreas/Bonacker, Thorsten: Das Problem der Moderne: Modernisierungstheorien und Kulturtheorien. In: dies. (Hg.): Kulturen der Moderne. Soziologische Perspektiven der Gegenwart. Frankfurt a.M./New York: Campus 2007, S. 7-18, hier S. 17.

8 | Der Begriff der »transitorischen Identität« ist im Vergleich zu anderen prozessualen Identitätskonzepten weitaus umfassender und offener, weil er nicht nur in Bezug auf Fremdbegegnung konzipiert ist, und zugleich differenzierter, weil er auf jede situative Herausforderung der Begegnung übertragbar ist. Es würde den Rahmen dieser Studie sprengen, die Nähe und Differenzen zu anderen Konzepten prozessualer Hybrididentitäten zu erläutern. Vgl. Bhabha, Homi K.: The Location of Culture. London/New York: Routledge 1994; Young, Robert J.C.: Colonial Desire: Hybridity in Theory, Culture and Race. London: Routledge 1995; Welsch, Wolfgang: Ästhetisches Denken. Stuttgart: Reclam ©2003; Reckwitz, Andreas: Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2006.

zeichnen.⁹ Danach wird Identität als unerreichbares Desiderat aufgefasst und somit zum steten »Fluchtpunkt der Bewegung des Selbstverhältnisses«.¹⁰ Identität würde sich demnach v.a. über die soziale Praxis »sprachlich, diskursiv und reflexiv« sowie über Handlungen vermitteln.¹¹

In literarischen Darstellungen scheiternder innovativer sozialer Praxen beziehungsweise Selbstbestimmungsversuche kommen jene sozialen Spannungen zum Ausdruck, die sich aus dem Wechselspiel der Modernisierungs- und konservativ-restaurativen Kräfte innerhalb der Gesellschaft Österreich-Ungarns ergeben. Der Übergang »von einer traditionalen, agrarischen, hierarchisch organisierten Ständeordnung zu einem modernen, bürokratischen, industriellen, klassenbasierten, formal aber demokratischen System«¹² stellte für die einen die Möglichkeit der Befreiung, für die anderen eine Bedrohung und Verunsicherung dar – ein Phänomen, das auch in dem im Zusammenhang mit der Moderne um 1900 vielbeschworenen Krisenbewusstsein der Zeit zum Ausdruck kommt.

1.2 Erfahrungswissen

Warum kann das Erfahrungswissen von Schriftstellerinnen mit Migrations- und Reiseerfahrung diesem inhaltlichen Innovationspotenzial förderlich sein?

Der ethnografischen Mode folgend, war es im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einer Welle an ethnografisch-(populär)wissenschaftlichen Publikationen gekommen, und auch in der Literatur erfreute sich das Motiv des Fremden immer größerer Beliebtheit.¹³ Das Interesse am Unbekannten und Exotischen hatte zum einen mit Entdeckergeist und mit der aufgrund der neuen individuellen Reisemöglichkeiten steigenden Mobilität zu tun, zum anderen aber auch mit dem anwachsenden Imperialismus und Kolonialismus der europäischen Großmächte. Schließlich wurde in der Literatur die Darstellung des Exotischen dahingehend instrumentalisiert, dass durch Übertragung des geografischen auf das sozial Exotische die so genannte soziale Frage auf »romanhafte« Art und Weise veranschaulicht werden konnte.¹⁴ Im multiethnischen Gefüge Österreich-Ungarns, das zwar keine Kolonialmacht war, in dem aber durch die kulturelle Vereinnahmung ethnischer Minderheiten

9 | Renn, Joachim/Straub, Jürgen: Transitorische Identität. Der Prozesscharakter moderner personaler Selbstverständnisse. In: dies. (Hg.): *Transitorische Identität. Der Prozesscharakter des modernen Selbst*. Frankfurt a.M./New York: Campus 2002, S. 10-31, hier S. 10.

10 | Ebd.

11 | Vgl. ebd., S. 15.

12 | Degele, Nina/Dries, Christian: *Modernisierungstheorie. Eine Einführung*. München: Fink 2005, S. 10.

13 | Zur Verquickung von Ethnografie und Literatur im 19. Jahrhundert vgl. Honold, Alexander: *Das Fremde verstehen – das Verstehen verfremden: Ethnographie als Herausforderung für Literatur- und Kulturwissenschaft*. In: *Trans* 1 (September 1997), www.inst.at/trans/1Nr/honold.htm (zuletzt eingesehen am 31.10.2014).

14 | Vgl. Adler, Hans: *Die Prägnanz des Dunklen. Gnoseologie – Ästhetik – Geschichtsphilosophie bei Johann Gottfried Herder*. Hamburg: Meiner 1990, S. 155.

durch die deutschsprachige, römisch-katholische Majoritätsgesellschaft innere Kolonialisierung betrieben wurde, ging es dabei auch um das eigene Fremde.¹⁵

Wie am populären Beispiel der Figur der »Zigeunerin«, der stereotypen Figur der »schönen Wilden«, erkennbar ist,¹⁶ sind sowohl die intertextuellen Bezüge als auch die literarische Stereotypisierung Hinweise auf die ethnografische Welle. Viele der Figurenkonstruktionen migrantischer Autorinnen verweigern sich jedoch einer Fortschreibung diesbezüglicher literarischer Stereotype wie sozialer Vorurteile. Sie schaffen Konstruktionen des sozial wie ethnisch Fremden, die eindeutig sprachlich-kulturelle wie praktische Kenntnisse dieses Fremden aufweisen. Auch wenn im Sinne von Spivaks Diktum¹⁷ die Erzählposition niemals jene der Subalternen sein oder deren authentische Gedanken zum Ausdruck bringen kann, ermöglichen sie durch Figuren-Psychologisierung und innere Fokalisierung – durch Einblicke in eine mögliche andere symbolische Ordnung, in eine alternative Handlungslogik – ein Denken an den Grenzen des Eigenen und eine neue, verständnisvollere Wahrnehmung des Fremden.

Hartmut Rosa hat darauf hingewiesen, dass das Verständnis für einen fremden Bedeutungshorizont – jene Matrix, welche für die Selbstbestimmung der individuellen Identität maßgeblich ist – die zumindest teilweise Übernahme einer Teilnehmerperspektive erfordert. Der sprachliche Dialog allein reiche dazu nicht aus. Auch das Beherrschende der fremden Sprache sei zu wenig, da sie nur aufgrund des impliziten Wissens der kulturellen Praxis möglich sei. Umgekehrt gelte: Um die fremden Praktiken verstehen zu können, muss man auch über die nötigen Sprachkenntnisse verfügen.¹⁸ Mehrsprachigkeit war im multiethnischen Gebilde der Habsburger Monarchie durchaus an der Tagesordnung, Michaela Wolf spricht etwa vom »habitualisierten« beziehungsweise »institutionalisierten Übersetzen«, das zur Alltagsverständigung vonnöten war, aufgrund der Mehrsprachigkeit der Bevölkerung jedoch – im Gegensatz zur (meist textbezogenen) »polykulturellen Translation« – ohne Vermittlungsinstanz auskam.¹⁹ Dieses Phänomen war nicht

15 | Vgl. Feichtinger, Johannes/Prutsch, Ursula/Csáky, Moritz (Hg.): *Habsburg postcolonial. Anmerkungen zur Inneren Kolonialisierung in Zentraleuropa*. Innsbruck/Wien: StudienVerlag 2003.

16 | Vgl. Patrut, Iulia-Karin/Guțu, George/Uerlings, Herbert (Hg.): *Fremde Arme – arme Fremde. »Zigeuner« in Literaturen Mittel- und Osteuropas*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang 2007.

17 | Vgl. Spivak, Gayatri Chakravorty: *Can the Subaltern Speak?* In: Nelson, Cary/Grossberg, Lawrence (Hg.): *Marxism and the Interpretation of Culture*. Chicago: University of Illinois Press 1988, S. 271-313.

18 | Vgl. Rosa: *Identität*, S. 55.

19 | Vgl. Wolf, Michaela: *Die vielsprachige Seele Kakanien. Übersetzen und Dolmetschen in der Habsburgermonarchie 1848 bis 1918*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2012, S. 57f.; Rindler Schjerve, Rosita/Vetter, Eva: *Historical sociolinguistics and multilingualism: Theoretical and methodological issues in the development of a multifunctional framework*. In: Rindler Schjerve, Rosita (Hg.): *Diglossia and Power: Language Policies and Practice in the 19th Century Habsburg Empire*. Berlin/New York: de Gruyter 2003, S. 35-66; Novak, Kristian: *What can language biographies reveal about multilingualism in the Habsburg Monarchy? A case study on the members of the Illyrian movement*. In: *Linguistics/Jezikoslovje* 13 (2012) 2, S. 395-417, <http://hrcak.srce.hr/91469> (zuletzt eingesehen am 12.8.2016).

nur in den gemischtsprachigen Gebieten und den mehrsprachigen Schulen anzutreffen, sondern auch in bestimmten beruflichen Bereichen (Dienstboten- und Handwerkerstand) üblich. Die Mehrsprachigkeit der Autorinnen machte sich an fremdsprachlichen Elementen in ihren Texten bemerkbar, die Vertrautheit mit den kulturellen Gepflogenheiten der anderen Ethnie scheint ihnen durchaus vertraut zu sein – weshalb im Bezug auf gemischtsprachige Gebiete, in denen eine solche ethnische wie soziale Grenzen transzendierende Vertrautheit bis zu einem bestimmten Ausmaß vorausgesetzt werden kann, nicht von fremden, sondern von anderen Kulturen gesprochen werden sollte.²⁰

1.3 Innovationspotenzial

Das Untersuchungsmaterial der vorliegenden Studie umfasst Textbeispiele aus einem Textkorpus, in dem die oben genannten Themen auf prominente Weise angesprochen sind; denn nicht alle Texte der migrantischen Autorinnen sind thematisch auf diese Erfahrung ausgerichtet. Auffällig ist die Häufung der Bezugnahme auf das Herkunftsland oder das Reiseziel unmittelbar nach der Migration beziehungsweise Reise – ein möglicher Hinweis auf eine prägende Fremderfahrung und die diesbezügliche Verarbeitungsfunktion von Literatur. Je älter die Texte sind, desto indirekter werden gesellschaftskritische Inhalte angesprochen; oft äußern sie sich nur in subtilen Abänderungen konventioneller literarischer Verfahren, deren analytische Dechiffrierung erst den subversiven Inhalt sichtbar macht.

Am deutlichsten lassen sich die Abweichungen von konventionellen literarischen Verfahren an jenen Texten ablesen, in denen literarische Motive und Stoffe vorerst auf epigonenhafte Weise verwendet werden:²¹ etwa die schöne Zigeunerin oder die gebildete Reisende, die frivole Schauspielerin oder der kaltblütige Vamp, der naive autochthone Reiseführer oder der verwilderte Heimkehrer oder der ungebildet-ignorante amerikanische Tourist. Im Verlauf der Erzählung werden ihre vertrauten Geschichten jedoch mit neuen Wendungen versehen und anders erzählt, die Figuren mit neuem Entwicklungspotenzial ausgestattet: Der Vergleich zwischen Prätexit und intertextueller Variation macht deutlich, dass der Fokus tendenziell auf sozial Marginalisierte verschoben wird – ein Phänomen, das sich übrigens auch für die heutige ›Literatur migrierter Autorinnen und Autoren‹ feststellen lässt. Dies geschieht durch die polyphone Gestaltung des *récit*, durch das Nebeneinander diverser individualisierter Figurenreden, durch Null- und multiple Fokalisierung, die eine (Gegen-)Sicht der Unterdrückten zulässt, oder durch die Psychoologisierung sowie Thematisierung der sozialen Not mancher Figuren. Durch neue literarische Verfahren in Bezug auf altbekannte Stoffe werden gesellschaftliche Grenzziehungen transzendifiert und bisher ausgegrenzte Figuren (Perspektive der

20 | Vgl. Waldenfels, Bernhard: Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2006.

21 | Vgl. Millner, Alexandra: Literarische Verfahren als Spuren der Empörung. Zur deutschsprachigen Literatur von Migrantinnen in der späten Habsburger Monarchie. In: dies./Oberreither, Bernhard/Straub, Wolfgang (Hg.): Empörung! Besichtigung einer Kulturtechnik. Beiträge aus Literatur- und Sprachwissenschaft. Wien: Facultas 2015, S. 75-94.

Zigeunerin²² versus Carmen/Zigeunerbaron²³) beziehungsweise Themen (weibliche Sexualität, Infragestellung des eurozentristischen ethnografischen Projekts, Friedensinitiativen) in das Blickfeld gerückt.

So schildert etwa Marie Eugenie delle Grazie (1864–1931) in ihrer Erzählung *Die Zigeunerin* (1885)²⁴ die Geschichte der schönen verführerischen Zigeunerin Dora nicht aus reiner Außensicht auf eine amoralische Herzensbrecherin, sondern durch Nullfokalisierung auch aus ihrer Perspektive, was zu identifikatorischer Lektüre anregt und sie als moralisch integre Person darstellt – bis zu dem Zeitpunkt, als sie dem Wahnsinn verfällt.

Auch wenn diese Innovationen durch den Vergleich offensichtlich werden, können ähnliche Verfahren auch in Texten festgestellt werden, in denen Intertextualität nicht relevant ist.

2. METHODE DER TRANSDIFFERENZ

Um Einschreibungen gesellschaftlicher Übergänge beziehungsweise emanzipatorische Entwürfe in literarischen Figurenkonstruktionen analysieren zu können, ist es notwendig, mit Identitätskonzeptionen zu arbeiten, durch welche die unaufhörliche Wechselwirkung zwischen individuellen und kollektiven Identifizierungsprozessen fassbar wird. Dabei sollen identitätsbestimmende Differenzmerkmale sowohl einzeln als auch in ihrer intrasubjektiven Wechselwirkung sichtbar gemacht und sowohl die Prozesshaftigkeit als auch die Dynamiken berücksichtigt werden, die sich aus der steten transsubjektiven und kollektiven Bezogenheit des Individuums ergeben. Im Folgenden sollen deshalb drei soziologisch-kulturwissenschaftliche Konzepte – Intersektionalität, interdependente soziale Kategorien und Transdifferenz – vorgestellt und miteinander verknüpft werden, um sie in Kombination mit literaturwissenschaftlichen Methoden zu einer Analysemethode mehr oder weniger latenter historischer Gesellschaftskritik zu entwickeln.

2.1 Äußeres Handlungsgerüst: *histoire*

Das Erfahrungswissen von Migrantinnen ermöglicht eine differenzierende Wahrnehmung des Phänomens des Fremden und äußert sich neben den bereits erwähnten narrativen Strategien auf subtile Weise in einer differenzierten Figurengestaltung, welche diverse literarische Stereotypisierungen der damaligen Zeit konterkariert.

22 | Der belastete Begriff der »Zigeunerin« wird hier beibehalten, da er in den literarischen und ethnografischen Texten der Zeit so verwendet wird und er auch die stereotypen negativen Projektionen, die damit einhergehen, mit umfasst. Vgl. dazu auch Uerlings, Herbert: »Ich bin von niedriger Rasse«: (Post-)Kolonialismus und deutsche Literatur. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2006, S. 18.

23 | Vgl. Millner, Alexandra: »Die Zigeunerin« als Projektionsfigur feministischer Gesellschaftskritik. Zu einer frühen Erzählung von Marie Eugenie delle Grazie. In: Patrut/Guțu/Uerlings (Hg.): Fremde Arme – arme Fremde, S. 107-124.

24 | Grazie, Marie Eugenie delle: Die Zigeunerin. Eine Erzählung aus dem ungarischen Haidelande. Wien: Carl Konegen 1885.

Als Beispiel soll im Folgenden eine Prosaskizze von Ada Christen (1839–1901) dienen, die im Jahre 1876 unter dem Titel *Rahel*²⁵ erschien. Um die einzelnen methodologischen Analyseschritte besser extrapoliieren zu können, wird im Folgenden die *histoire* skizziert:

Rahel ist die Geschichte zweier junger Schauspielerinnen, Liese und der jüngeren Ich-Erzählerin, die mit ihrer Wandertruppe von Sommer bis Weihnachten in einem kleinen ungarischen Provinzörtchen der Habsburger Monarchie stationiert sind. Als Truppenjüngsten wird ihnen das am schwersten erreichbare Quartier am Rande des Dorfs zugewiesen. Dort werden sie in dem halb verfallenen Schloss auf dem hohen Felsen von einer armen jüdischen Familie aufgenommen, bestehend aus dem alten Hausierer Jakob, seiner kranken Frau, seinem Sohn Rafael und Rahel, der Tochter seiner verstorbenen Tochter.

Bei ihrer Ankunft trifft Liese in Rafael ihren früheren Geliebten wieder, den sie aus den Augen verloren hat und der nun als Hauslehrer im benachbarten Komitat lebt. Rafael kehrt für kurze Zeit ins Elternhaus zurück, um seine verstorbene Mutter durch siebentägiges Schiwa-Sitzen zu betrauern, während die beiden christlichen Hausgäste auf ihre Art für das Seelenheil der Verstorbenen beten. Während Liese ihre Rollen lernt, ist die jüngere Schauspielerin, die Ich-Erzählerin, mit der Aufsicht der kleinen Rahel betraut.

Am Weihnachtsabend von Rahel nach den grausamen Mör dern von Jesus befragt, beschuldigt die Ich-Erzählerin das jüdische Volk, worauf Rahel sie der Lüge zeiht. Die Schauspielerin fühlt, dass sie ein Unrecht begangen hat. Am selben Abend erfährt sie, dass Liese seit vier Wochen Jüdin ist, heimlich zur Synagoge geht und sich nun Lea nennt. Die Erzählerin zieht sich gekränkt zurück, Liese erklärt ihr, dass sie zum Judentum konvertiert sei, um Rafaels Frau werden zu können. Am Ende sind wir in der Erzählgegenwart angelangt: Aus Briefen weiß die junge Schauspielerin, dass Rafael und Liese/Lea in der Zwischenzeit einen Bauernhof gepachtet haben.

Soweit eine relativ genaue Wiedergabe des Handlungsgerüsts, bei der auf die Nachvollziehbarkeit der Erzählperspektive und die psychologische Motivation der Handlung geachtet wurde. In einer Abfolge von mehreren Varianten dieser Plotwiedergabe soll im Folgenden der methodologische Tiefgang veranschaulicht werden, der durch die Berücksichtigung diverser aus der Soziologie entlehnter Konzepte ermöglicht wird.

Die erste Kürzestwiedergabe des Plots mit Konzentration auf die äußere Handlung könnte folgendermaßen lauten:

Inhaltsangabe 1: äußere Handlung

Ada Christens Prosaskizze *Rahel* handelt vom Gastaufenthalt zweier junger christlicher Wanderschauspielerinnen bei einer armen jüdischen Familie. Während die eine zur fremden Kultur auf Distanz bleibt, trifft die andere (Liese) im Sohn des Hauses ihre große Liebe wieder, konvertiert zum Judentum und wird seine Frau.

Lieses Verhalten, das sich in ihren Worten, Entscheidungen und Taten zeigt, bricht hier eindeutig aus den vorgegebenen Spuren dominanter Zugehörigkeiten aus. Sie

25 | Christen, Ada: *Rahel*. In: dies.: *Aus dem Leben. Skizzen*. Leipzig: Ernst Julius Günther 1876, S. 67-88.

überwindet mehr als nur die konfessionellen Grenzen: Sie tauscht ein wenn auch anstrengendes, so doch unabkömmliges und abwechslungsreiches, nomadisches Berufsleben gegen das stille, arbeitsame und sesshafte Leben einer Bäuerin. U.a. durch dieses wahrgenommene Recht auf Selbstbestimmung des Individuums, auf die eigene soziale Positionierung, unterscheidet sich, so Jürgen Straub, die Moderne von traditionellen Gesellschaften, in denen Identitäten (und Zugehörigkeiten) als *a priori* vorgegeben aufgefasst wurden.²⁶ Ist es in der Vormoderne v.a. das Zugehörigkeitsbündel, das sich aus dem Zusammenwirken u.a. aus Ethnie, Konfession und Klasse ergibt und dessen Vorgaben man auf seinem Lebensweg unhinterfragt folgt, so sind es in der Moderne die individuellen Bedürfnisse, welche bestimmd werden. Damit wird ein stillschweigend vorausgesetzter konventioneller Verhaltenskodex nicht nur durchbrochen, sondern der universalistische Anspruch gesellschaftlicher Normen in Frage gestellt.

2.2 Soziale Kategorien

Um Identitäten als transitorisch, d.h. weder als unveränderbare Entität noch als abschließbares Entwicklungziel, sondern prozessual, begreifen zu können und für die kulturwissenschaftlich-literaturwissenschaftliche Analyse beschreibbar zu machen, ist es sinnvoll, Identität als ein individuell wirksames Bündel sozialer Zugehörigkeiten aufzufassen. Zugehörigkeiten²⁷ als konstituierende Elemente einer Identitätskonzeption lassen sich in einem analytisch notwendigen Zwischenschritt mittels binärer Differenzen fassen. Beschreibbar werden die sozialen Zugehörigkeiten über die sozialen Kategorien, welche u.a. Gender, Ethnizität, Klasse/Schicht, Sexualität, Alter, Nation, Konfession, regionale Herkunft, Profession, Gesundheit, Bildung oder etwa das Besitzverhältnis betreffen. Soziale Kategorien bezeichnen, so die Definition im *Wörterbuch der Soziologie*, eine »Vielheit von Personen, die durch ein oder mehrere gemeinsame, zugleich gesellschaftl. bedeutsame Merkmale (z.B. Geschlecht, Lebensalter, Bildungsgrad, Beschäftigungsart) gekennzeichnet sind. Im Gegensatz zur Gruppe [...] sind keine sozialen Beziehungen, Struktur und räumliche Nähe erforderlich«.²⁸

Die Protagonistinnen und Protagonisten unseres literarischen Beispiels, der Erzählung *Rahel* von Ada Christen, lassen sich innerhalb dieser Kategorien eindeutig einordnen:

26 | Vgl. Rosa: Identität, S. 50.

27 | Vgl. Hall, Stuart: The Question of Cultural Identity. In: ders./Held, David/Hubert, Don/Thompson, Kenneth (Hg.): Modernity. An Introduction to Modern Societies. Malden, MA: Blackwell 1995, S. 596-632, hier S. 596.

28 | Hillmann, Karl-Heinz (Hg.): Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Kröner 2007, S. 814.

Tabelle 1: Soziale Kategorien

Figur	Generation	Gender	Konfession	körperliche Verfassung	Bildung	Profession
Rahel	Kind (9 Jahre)	weiblich	jüdisch	gesund	gering	–
Erzählerin	intradiegetisch: jung (>ein halbes Kind«) extradiegetisch/ Erzählgegenwart: mehrere Jahre älter	weiblich	christlich	gesund	gering > mittel	Schauspielerin
Liese/Lea	jung (ca. 20 Jahre)	weiblich	christlich > jüdisch	gesund	steigt an > mittel	Schauspielerin > Bäuerin
Rafael	jung (ca. 20–25 Jahre)	männlich	jüdisch	gesund	hoch	Hauslehrer > Bauer
Jakob	alt	männlich	jüdisch	gesund	–	Hausierer
Jakobs Frau	alt	weiblich	jüdisch	krank > Tod	gering	Hausfrau

Die Bestimmung sozialer Kategorien ermöglicht die Kontextualisierung der *histoire* in einem überindividuellen gesellschaftspolitischen Kosmos. Die Figuren können in Bezug auf überschneidende soziale Kategorien miteinander in Bezug gesetzt und verglichen werden; über soziale Kategorien können aber auch soziale Gruppen, denen sich bestimmte Protagonisten und Protagonistinnen zugehörig fühlen, greifbar werden. Die unterschiedlichen Haltungen und Meinungen der Individuen bezüglich eines im Narrativ entwickelten Konfliktes machen individuelle Diskurspositionen sichtbar.

Unter Berücksichtigung der sozialen Kategorien würde eine Kürzestwiedergabe des Plots folgendermaßen lauten müssen:

Inhaltsangabe 2: soziale Kategorien

Ada Christens Prosaskizze *Rahel* handelt vom Gastaufenthalt zweier junger christlicher Wanderschauspielerinnen bei einer armen jüdischen Familie. Während die jüngere der beiden sich nach dem Tod der alten Frau um die verwaiste Enkeltochter kümmert, dabei aber auf Distanz zur fremden jüdischen Kultur bleibt, trifft die andere (Liese) im Sohn des Hauses ihre große Liebe wieder und konvertiert zum Judentum, um seine Frau werden zu können.

Diese Kurzfassung wirft allerdings zwei Fragen auf:

- Was ist die Ursache von divergierendem Verhalten bei überschneidenden Kategorien? In Bezug auf *Rahel* hieße dies: Was unterscheidet die beiden jungen Frauen – abgesehen von der Liebe zu Rafael – voneinander, sodass sie auf die ihnen fremde jüdische Kultur so unterschiedlich reagieren?
- Was sind Ursache und Auswirkung von Neupositionierungen innerhalb einer sozialen Kategorie? Welche Aussagekraft haben diese individuellen Veränderungen?

Um diese offenen Fragen beantworten zu können, ist es notwendig, die sozialen Kategorien nicht isoliert voneinander zu betrachten, sondern in ihrer Interdependenz zu erfassen.

2.3 Intersektionalität

Die Möglichkeit mehrfacher und unterschiedlicher Zugehörigkeiten macht in einer Gesellschaft jenen spezifischen kulturellen Bedeutungshorizont aus, jene Matrix, innerhalb der sich ein Individuum auf Basis der Kategorien positioniert. Seit den späten 1970er Jahren werden die sozialen Kategorien, die immer gleichzeitig innerhalb einer Identität wirksam sind, aufeinander bezogen, d.h. als interdependent aufgefasst.²⁹ Die US-amerikanische Juristin Kimberlé Crenshaw prägte in den 1980er Jahren dafür den Begriff der *intersectionality*, um die Verwobenheit von Ungleichheitsdimensionen – hier v.a. jener von »gender, class and race«³⁰ – zu untersuchen. Es gelang ihr, damit die Auswirkungen unterschiedlicher Kombinationen kategorialer Positionierungen auf gesellschaftliche Chancen und Benachteiligungen aufzuzeigen, z.B. dass afroamerikanische Frauen ungleich schlechtere Berufschancen haben als ›weiße‹ Männer. Damit wird soziale Ungleichheit analytisch fassbar. In Europa hat das Konzept v.a. im Bereich der soziologisch ausgerichteten Gender Studies Bedeutung erlangt³¹ und in den letzten Jahren auch Eingang in den philologisch-kulturwissenschaftlichen Bereich gefunden.

Unter Intersektionalität wird dabei verstanden, dass soziale Kategorien wie Gender, Ethnizität, Nation oder Klasse nicht isoliert voneinander konzeptualisiert werden können, sondern in ihren »Verwobenheiten« oder »Überkreuzungen« (*intersections*) analysiert werden müssen. Additive Perspektiven sollen überwunden werden, indem der Fokus auf das *gleichzeitige Zusammenwirken* von sozialen Ungleichheiten gelegt wird. Es geht demnach nicht allein um die Berücksichtigung mehrerer sozialer Kategorien, sondern ebenfalls um die Analyse ihrer *Wechselwirkungen*.³²

29 | Vgl. Crenshaw, Kimberlé: Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine. In: The University of Chicago Legal Forum 139 (1989), S. 139-167; Balibar, Etienne/Wallerstein, Immanuel: Race, Nation, Class: Ambiguous Identities. London/New York: Routledge 1991.

30 | Vgl. Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.): ÜberKreuzungen, Fremdheit, Ungleichheit, Differenz. Münster: Westfälisches Dampfboot 2008; Winker, Gabriele/Degele, Nina: Intersektionalität: zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: transcript 2009, S. 11f.

31 | Vgl. Walgenbach, Katharina/Dietze, Gabriele/Hornscheidt, Antje/Palm, Kerstin (Hg.): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen/Farmington Hills: Budrich 2007.

32 | Walgenbach, Katharina: Intersektionalität als Analyseperspektive heterogener Städträume. In: Scambor, Elli/Zimmer, Fränk (Hg.): Die intersektionelle Stadt. Geschlechterforschung und Medien an den Achsen der Ungleichheit. Bielefeld: transcript 2012, S. 81-92, hier S. 81; vgl. Walgenbach, Katharina: Intersektionalität – eine Einführung. 2012. In: www.portal-intersektionalitaet.de (zuletzt eingesehen am 25.11.2014).

Walgenbach und Dietze haben das Konzept der Intersektionalität dynamisiert. Sie verschieben den analytischen Fokus von der Überlagerung distinkter Kategorien beziehungsweise Zugehörigkeiten hin zum unabsließbaren Vorgang situativ-prozessualen Zusammen- beziehungsweise Ineinanderwirkens. Demgemäß ist etwa Gender nur eine dieser individuierenden Kategorien, die sich zugleich von anderen wie Ethnizität, Klasse/Schicht, Sexualität, Alter, Nation, Religion/Konfession, regionale Herkunft, Profession, Befähigung/Behinderung, Familie/Haushalt oder Besitzverhältnis geprägt zeigt. Je nach sozialem und historischem Kontext und involvierten Subjekten sind diese interdependenten Kategorien von unterschiedlichen strukturellen Dominanzen geprägt.³³

Kann das Konzept der Intersektionalität sinnvollerweise auf literarische Figurenkonstruktionen übertragen werden, sodass die noch offenen Fragen beantwortet werden können? Oder konkret im Bezug auf unseren Beispieltext formuliert: Warum reagieren die beiden jungen Wanderschauspielerinnen so unterschiedlich auf die jüdische Kultur? Wenn wir auf die Tabelle der sozialen Kategorien zurückgreifen, lassen sich mehrere Abweichungen zwischen den Protagonistinnen feststellen: Die Erzählerin ist um einige Jahre jünger und weniger gebildet und erfahren als ihre Kollegin Liese. Immer wieder – als wäre es zur Entschuldigung ihrer Reaktion – wird im Narrativ auf die Jugend und die damit einhergehende Unwissenheit der Ich-Erzählerin, die retrospektiv erzählt, hingewiesen: »Du bist zu jung, um zu fühlen, daß alles kommen muß, wie es kommt.«³⁴ Die Erzählerin begegnet dem Tun ihrer Freundin Liese voller Verständnis. Zur Zeit des Geschehens ist sie selbst zu jung, um die Erklärungen Lieses zu verstehen. Erst im Nachhinein begreift sie die Gleichberechtigung der anderen Religion, toleriert die Möglichkeit des Konvertierens und versteht die Entscheidungsfreiheit, die sich ihre Freundin aus Liebe zu einem Mann genommen hat. Somit ist es auch der Dominanz des Alters, der Bildung und Erfahrung zuzuschreiben, dass die beiden jungen Frauen so unterschiedlich auf die fremde Religion reagieren.

Das Bewusstsein darüber, dass Identitäten sich in einem steten Wandlungsprozess befinden, dass sie temporalisiert, kontextualisiert oder individualisiert werden können,³⁵ ist den zur Debatte stehenden literarischen Texten als Prinzip eingeschrieben, was nicht nur der zentralen Bedeutung des Kontingenzbegriffs in der ästhetischen Moderne zuzuschreiben ist,³⁶ sondern auch auf reale biografische Erfahrungen zurückgeführt werden kann: Migrantinnen und Migranten sind immer auch biografische Grenzgängerinnen und Grenzgänger, ihre Identitäten müs-

33 | Vgl. Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. Übers. v. Kathrina Menke. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991; Walgenbach, Katharina: Gender als interdependente Kategorie. In: dies./Dietze/Hornscheidt/Palm: Gender als interdependente Kategorie, S. 23-64.

34 | Christen: Rahel, S. 7.

35 | Vgl. Rosa: Identität.

36 | Zur Kontingenz als Schlüsselbegriff der Moderne vgl. Graevenitz, Gerhart von/Marquard, Odo (Hg.): Kontingenz. München: Fink 1998, darin insbesondere: Makropolous, Michael: Modernität als Kontingenzkultur. Konturen eines Konzepts, S. 55-80; Jauß, Hans Robert: Probleme des Verstehens: Das privilegierte Du und der kontingente Andere, S. 457-488; vgl. Vietta, Silvio: Ästhetik der Moderne. Literatur und Bild. München: Fink 2001; vgl. Dillmann, Martin: Poetologien der Kontingenz. Zufälligkeit und Möglichkeit im Diskursgefüge der Moderne. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2011.

sen, so Britta Kalscheuer, »in einem unbestimmten Grenz- bzw. Zwischenraum permanent ausgehandelt werden«.³⁷ Dass die Wiener Schriftstellerin Ada Christen (1844–1901)³⁸ von 1858 bis 1864, d.h. im Alter von 12 bis 20 Jahren, selbst als Berufsschauspielerin mit einer wandernden Schauspieltruppe durch die Provinzen Österreich-Ungarns reiste, um schließlich 1864 den ungarischen Großgrundbesitzer Siegmund von Neupauer zu heiraten und bei ihm im ungarischen Szentgotthárd zu bleiben, ist eine auffällige Parallele zu dem frühen Prosatext. Ihre Erfahrungen haben die Autorin augenscheinlich zu dem Handlungskonstrukt inspiriert.

Die Frage nach der veränderbaren Positionalität und Prozessualität von Identität und deren Aussagekraft lässt sich mit Intersektionalität allein aber nicht beantworten. Dazu ist ein Konzept notwendig, mit dem die binäre Codierung sozialer Kategorien (weiblich – männlich, alt – jung usw.) als temporäre, aber notwendige Vehikel der Analyse hinter sich gelassen werden kann.

2.4 Transdifferenz

Individuelle Veränderungen bezüglich der sozialen Zugehörigkeit von Figuren können prozesshaft oder als bewusste spontane Weichenstellung erfolgen. Um diesen Akt der eigenen Positionierung zu erfassen und damit die neuen Denkräume auswerten zu können, welche der Leserschaft als Denken der Kontingenz und gesellschaftspolitisches Innovationspotenzial zugänglich gemacht werden, ist ein offener Kulturbegriff notwendig, wie ihn das Konzept der Transdifferenz bereitstellt.

Das Konzept bietet die Möglichkeit, die Grenzziehungen und binären Oppositionen, auf denen die ihrerseits kulturell konstruierten Kategorien basieren, temporär zu überwinden, ohne die Unterscheidung zwischen Intra- und Interkulturniveau aufzulösen. Dass diese Differenzierung in dem auf Wolfgang Welsch³⁹ zurückgehenden Begriff der Transkulturalität – einer selbst immer schon von anderen kulturellen Einflüssen durchdrungenen Kultur – aufgehoben ist, ist mit einem Kritikpunkt, auf den das Konzept der Transdifferenz reagiert.⁴⁰

Entwickelt wurde das Konzept im Rahmen des Graduiertenkollegs *Kulturhermeneutik im Zeichen von Differenz und Transdifferenz* (2001–2012) an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, das von den beiden Amerikanisten Helmut Breinig und Klaus Lösch geleitet wurde. Lösch definiert das Konzept, in dem

37 | Kalscheuer, Britta: Transdifferente Positionalitäten als Manifestationen biografischer Grenzerfahrungen. In: *Psychologie & Gesellschaftskritik* 31 (2007) 2/3, S. 7–57, hier S. 8.

38 | Zu Christens Biografie vgl. www.univie.ac.at/transdifferenz/index.php?option=com_content&view=article&id=6¶m1=8 (zuletzt eingesehen am 12.8.2016).

39 | Vgl. Welsch, Wolfgang: Transkulturalität – die veränderte Verfassung heutiger Kulturen. Ein Diskurs mit Johann Gottfried Herder. In: VIA REGIA. Blätter für internationale kulturelle Kommunikation (1994) 20. In: www.via-regia.org/bibliothek/pdf/heft20/welsch_transkulti.pdf (zuletzt eingesehen am 12.8.2016); ders.: Transkulturalität: Zur veränderten Verfassung heutiger Kulturen. In: Schneider, Irmela/Thompson, Christian W. (Hg.): Hybridkultur: Medien, Netze, Künste. Köln: Wienand 1997, S. 67–90.

40 | Lösch, Klaus: Begriff und Phänomen der Transdifferenz: Zur Infragestellung binärer Differenzkonstrukte. In: Allolio-Näcke, Lars/Kalscheuer, Britta/Manzeschke, Arne (Hg.): Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz. Frankfurt a.M.: Campus 2005, S. 26–49, hier S. 39.

James Cliffords prozessualer Kulturbegriff weitergedacht wird, folgendermaßen: »Das Denken der Transdifferenz erfordert somit die Fähigkeit, Ungewissheit, Zweifel und Unentscheidbarkeit auszuhalten, das Inkommensurable zu ertragen, ohne dem Drang nachzugeben, Transdifferenz in binäre Differenzen aufzulösen [...].«⁴¹ Transdifferenz inkludiert demnach die – gerade für Gesellschaftskrisen symptomatische – Instabilität beziehungsweise Ambivalenz soziokultureller Konstrukte, die Erfahrungen der Mehrfachzugehörigkeiten und der damit verbundenen unaufhörlichen Arbeit an der Konstruktion und Inszenierung soziokultureller Grenzen beziehungsweise deren Transgression sowie das Nichtverstehen.⁴²

Während über die Zugehörigkeiten das Subjekt auf ein Transsubjektives, Kollektives gerichtet gedacht wird, sind transdifferente Momente an Akteurinnen und Akteuren orientiert und beziehen sich auf Selbstpositionierungen, in denen die Dominanz interdependent sozialer Kategorien und die Prägung durch Zugehörigkeiten – zumindest temporär – suspendiert werden.

Transdifferenz bezeichnet »Momente der Ungewissheit, der Unentscheidbarkeit und des Widerspruchs«, Momente, in denen das »Individuum die Erfahrung einander widersprechender und sich wechselseitig ausschließender Inklusions- und Exklusionslogiken macht«.⁴³ Bereits in Klaus Löschs Begriffsdefinition wird die gesellschaftspolitische Sprengkraft des Konzepts deutlich:

Die Betonung des [...] Unvereinbaren und Widerständigen dient der Erweiterung der individuellen Spielräume, einige Zugehörigkeitsaspekte situativ zu wählen, ohne zugleich die jeweils konfligierenden zu Gunsten einer konsistent erscheinenden Identitätspräsentation negieren zu müssen. Statt dem Druck nach einer eindeutigen Positionierung des Individuums in der sozialen Interaktion nachzugeben, können damit (zumindest temporär) unter Verweis auf andere Inklusionsschemata, denen das Individuum ausgesetzt ist, fluktuierende Positionalitäten eingenommen werden. Die solchermaßen in Anspruch genommene transdifferente Positionalität kann somit als theoretischer Ort des Widerstands gegen sozialen Normierungsdruck, eindeutige Identifikationsanforderungen und sanktionsbedrohte Totalinklusionsansprüche konzeptualisiert werden.⁴⁴

Für die literaturwissenschaftliche Praxis lassen sich folgende Aspekte fruchtbar machen: Ausgehend von einer Figurenanalyse, die sich – wie oben gezeigt wurde – an sozialen Kategorien, deren Interdependenz und deren Dominanzverschiebungen orientiert, können über die Kontextualisierung der transdifferenen Positionalität Gegenpositionen zu gesellschaftlichen Normen beziehungsweise dominanten Diskursen sichtbar gemacht und zu Analysen von sozialen Transformationen, die dem Text eingeschrieben sind, zusammengefasst werden.

41 | Lösch: Begriff und Phänomen der Transdifferenz, S. 28.

42 | Vgl. Allolio-Näcke/Kalscheuer/Manzeschke: Differenzen anders denken; Kalscheuer, Britta/Allolio-Näcke, Lars (Hg.): Kulturelle Differenzen begreifen. Das Konzept der Transdifferenz aus interdisziplinärer Sicht. Frankfurt a.M.: Campus 2008; Ernst, Christoph/Sparn, Walter/Wagner, Hedwig (Hg.): Kulturhermeneutik. Interdisziplinäre Beiträge zum Umgang mit kultureller Differenz. München: Fink 2008.

43 | Kalscheuer: Transdifferente Positionalitäten, S. 13.

44 | Lösch, Klaus: Begriff und Phänomen der Transdifferenz, S. 40.

Je älter diese literarischen Textzeugen von Gegendiskursen,⁴⁵ desto latenter sind ihre ›subversiven‹ beziehungsweise gesellschaftskritischen Inhalte. Das lässt sich am besten am Beispiel des feministischen Diskurses veranschaulichen: Dieser reicht von leichten Verschiebungen innerhalb der Konstruktion der Protagonistinnen (Verhalten, Haltung, Selbstverständnis, Entwicklung), wie wir sie in Texten des Realismus etwa bei Marie von Ebner-Eschenbach (z.B. *Božena*, 1876) feststellen können, bis hin zu expliziten Forderungen nach grundlegenden Veränderungen des Geschlechterverhältnisses und der rechtlichen Gleichstellung, wie sie etwa von Helene von Druskowitz in dem Lustspiel *Die Emancipationsschwärmerin* (1890) oder von Elsa Asenijeff in *Tagebuchblätter einer Emancipierten* (1902) formuliert wurden.

In unserem Beispiel, der Prosaskizze *Rahel* von Ada Christen, gilt es, auf der Suche nach transdifferenten Momenten im Text auf die Veränderungen einzelner Protagonistinnen und Protagonisten innerhalb bestimmter sozialer Kategorien zu fokussieren. In der oben angeführten Tabelle (S. 34) sind vier Veränderungen zu vermerken: ein Todesfall, zwei Berufswechsel, zwei Bildungsanstiege und eine Konversion, wobei nur im letzten Fall, der Konversion vom Christen- zum Judentum, von einem bewussten transdifferenten Akt gesprochen werden kann. Die christliche Schauspielerin Liese konvertiert aus Liebe zu Rafael zum Judentum und gibt zusätzlich ihren Beruf und das nomadische Leben einer Wanderschauspielerin für ein sesshaftes Dasein als Bäuerin am Rande eines ungarischen Dorfes auf, mit der Begründung: »was er nicht konnte und durfte um der Seinen willen, das durfte ich, die Einsame ... ich entsagte meinem Glauben, um sein Weib werden zu können.⁴⁶ Eine Kurzinhaltssangabe, die auf diesen transdifferenten Moment fokussiert, würde wie folgt lauten:

Inhaltsangabe 3: Transdifferenz 1

In Ada Christens Prosaskizze *Rahel* (1876) wird erzählt, wie eine junge christliche Wanderschauspielerin aus Liebe zu einem jüdischen Hauslehrer zum jüdischen Glauben konvertiert und ihren Beruf aufgibt.

Allerdings spielt in dem Text – und das ist ein zentrales Charakteristikum damaliger Literatur von Frauen mit programmatischem Hintergrund – auch das Bildungsniveau, das hier an das Alter gekoppelt ist, eine besondere Rolle und wird in Momenten der Selbstreflexion der Ich-Erzählerin auffallend häufig direkt thematisiert. Die oftmalige Betonung des jugendlichen Nichtwissens in der Selbst- wie Fremdbeschreibung kann einerseits als Entschuldigung, andererseits natürlich auch als Selbstdistanzierung gelesen werden. Eine zentrale Rolle kommt deshalb dem letzten Absatz des Textes zu, in dem die Ich-Erzählerin hinter dem narrativen Akt hervortritt und in die Erzählgegenwart springt, um – in einer Art nachgestellter Rahmung – die Differenz zwischen ihrem damaligen und ihrem gegenwärtigen Ich zu kommentieren:

45 | Vgl. Geisenhanslücke, Achim: Literatur als Gegendiskurs? In: ders.: Foucault und die Literatur. Eine diskurskritische Untersuchung. Opladen: Westdeutscher Verlag 1997, S. 213–217.

46 | Christen: *Rahel*, S. 88.

Das ist lange her, o wie lange! Die kleine Rahel ist heute eine schöne junge Frau, der Augapfel ihrer Schwägerin, meiner Liese, die mir überglückliche Briefe von ihrem Pachthofe aus Ungarn schreibt. Ich habe die Menge sündhaft-weltlicher Bücher gelesen und mich vielleicht darum nie wieder mit der schönen Rahel - die mich doch einst der Lüge zeigte - gezankt.⁴⁷

Erst dank dieses Erzählerkommentars tritt hinter der dominierenden Geschichte um Liese und Rafael eine Szene als Kernszene hervor, die auch die Titelgebung erklärt: Man muss den gesamten Plot und die Selbstbeschreibungen der Ich-Erzählerin vom Erzählende her noch einmal neu betrachten, um zu erkennen, dass die Geschichte Lieses/Leas mit vielen Kränkungen der Ich-Erzählerin einhergeht, dass sie sich ausgeschlossen fühlt von der Freundschaft, der fremden Religion und Kultur und der um Liese/Lea vergrößerten Familie. Diese Exklusionserfahrungen machen das Fremde bedrohlich und gipfeln in der Auseinandersetzung am Weihnachtsabend, der einen *cultural clash* zwischen Christen- und Judentum symbolisiert: Die Erzählerin greift dabei den antisemitischen Diskurs innerhalb des Christentums von den Juden als Christusmörder auf, von dem sie sich allerdings sofort wieder distanzieren möchte, als sie merkt, wie sehr sie damit die kleine Rahel gekränkt hat. Erst durch das in späteren Briefen mitgeteilte Glück der Freundin und die einschlägige Lektüre verliert sie die Angst vor dem Fremden und kann Liese und Rahel und deren Religion verstehen und tolerieren. Aus dieser geläuterten Haltung hat sie die Geschichte ihrer Freundin und ihre eigene engstirnige Reaktion darauf erzählt, um am Ende nachdrücklich auf den Segen der Bildung im Sinne der Vermittlung von jener reflektierten Welt- und Lebenserfahrung hinzuweisen, die einem mündigen und toleranten Umgang mit der sozialen Umwelt zugrunde liegt. Hinsichtlich dieses latenten Moments der Transdifferenz, in dem die Erzählerin aus der Enge ihres eigenen Bildungshorizonts ausbricht und den Konfessionswechsel ihrer Freundin als Kontingenzerfahrung erkennt, lässt sich eine weitere Inhaltsangabe formulieren:

Inhaltsangabe 4: Transdifferenz 2

In der Prosaskizze *Rahel* (1876) der deutsch-österreichischen Schriftstellerin Ada Christen erzählt eine junge Wanderschauspielerin, wie sie durch die Auseinandersetzung mit einer Freundin, die aus Liebe zu einem jüdischen Hauslehrer zum jüdischen Glauben konvertiert, und durch einschlägige Lektüre eine tolerante Haltung gegenüber Menschen jüdischer Konfession entwickelt.

2.5 Identität: Anerkennung versus Missachtung

Die transdifferentielle Selbstpositionierung der Figuren in der Diegese wird häufig so erzählt, dass sie in ihrer fiktiven sozialen Umgebung oft auf Unverständnis und Widerstand stößt beziehungsweise zum Scheitern verurteilt ist. Dies könnte als ein symbolischer Verweis auf den in winzigen Vorwärtsbewegungen vor sich gehenden Prozess der Modernisierung, Demokratisierung und Liberalisierung innerhalb der Habsburger Monarchie aufgefasst werden. Die Korrelation von Identität

47 | Ebd.

tät und Anerkennung⁴⁸ wird dabei ins Negative gekehrt und als Gleichsetzung von Identitäts- und Kulturkonflikt inszeniert. Axel Honneth unterscheidet in seiner Studie zur Anerkennungsforschung drei Muster sozialer Anerkennung: nämlich Liebe, rechtliche Anerkennung und Solidarität.⁴⁹

Sowohl Liese als auch die Ich-Erzählerin werden in ihrem transdifferenten Verhalten von Liebe beziehungsweise freundschaftlicher Zuneigung geleitet. Lieses Konversion wird nach den Regeln des jüdischen Glaubens anerkannt. Solidarität erfährt sie schließlich von der geläuterten jungen Schauspielerkollegin und Freundin.

Legt man dieses Schema über die Erzählung *Die Zigeunerin* von delle Grazie, so wird zuerst eine Stimmung der Anerkennung aufgebaut: Die Liebe zwischen der jungen »Zigeunerin« Dora und dem Richtersohn László scheint alle sozialen Grenz- ziehungen zu überwinden: Dem Zigeunerstamm wird entgegen der gesetzlichen Vorschriften ein langes Aufenthaltsrecht zugestanden, und man zeigt sich allgemein bemüht, den Bedürfnissen der Gäste Rechnung zu tragen beziehungsweise diese zu akzeptieren. Dies wird aber nur so lange gewährt, als sich daraus keine nachhaltigen Veränderungen in der hegemonialen Gesellschaft ergeben. Als Dora, die nach Zigeunersitte Lászlós erklärte Frau ist, schwanger ist und auf ihr Recht auf Anerkennung pocht, kippt die Erzählung in eine Geschichte fortgesetzter Missachtungen und Exklusionen: in Form von Abwertung (Ignoranz ihres Standpunkts), physischer Misshandlung (Rauswurf) sowie Entrechung (Inhaftierung).

Während diese Grenzüberschreitung der beiden Liebenden in eine Katastrophe mündet, findet sie in Ada Christens Erzählung *Rahel* ein gutes Ende: Die junge christliche Wanderschauspielerin Liese konvertiert zum Judentum, um ihren Geliebten Rafael heiraten zu können. Neben ihrer Konfession gibt sie auch ihren Beruf, ihren Wohnort und ihr soziales Umfeld auf. Ihre Liebe kann damit in Erfüllung gehen. Warum? Der Unterschied zur Geschichte von delle Grazie besteht darin, dass die Protagonistin von der Zugehörigkeit zur hegemonialen Ordnung, die sich in der Religion, Region und finanziellen Unabhängigkeit widerspiegelt, in eine subalterne Position wechselt, die sich auf beinahe alle erwähnten sozialen Kategorien auswirkt.

Es kommt einem Ausstieg aus einer konsolidierten sozialen Zugehörigkeit gleich, während László dazu nicht bereit ist und Dora mit ihrem physischen Vordringen in die hegemoniale Sphäre einer christlichen Ehezeremonie, in der sich Kirche, Recht und Staat gleichermaßen repräsentiert finden, eine Bedrohung für die hegemoniale Ordnung darstellt: Denn auf moralischer Ebene macht sie auf die Ehrlosigkeit des Bräutigams und der Richterfamilie insgesamt aufmerksam, auf die Bigotterie der Kirche, die doppelte Sexualmoral der Gesellschaft und die Unterdrückung ethnischer Minoritäten, Armer und Frauen. Alle drei Zugehörigkeiten sind in der Figur der jungen Zigeunerin Dora in negativer Verstärkung gebündelt. Somit sind sich alle darüber einig, dass ihre Stimme zum Schweigen gebracht wer-

48 | Die Figur der Anerkennung geht auf Hegel zurück. Er konzipiert darin den Anderen als paradoxe Bedingung und Gefährdung des Selbst zugleich. Vgl. Ricken, Norbert/Balzer, Nicole: Differenz: Verschiedenheit – Andersheit – Fremdheit. In: Straub/Weidemann/Weidemann (Hg.): Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz, S. 56–69, hier S. 62.

49 | Vgl. Honneth, Axel: Integrität und Missachtung. Grundmotive einer Moral der Anerkennung. In: Merkur 44 (1990) 501, S. 1043–1054.

den muss. Entscheidend dürfte hier jedoch die Kategorie Gender sein, denn der soziale Abstieg einer Frau fällt – wie im Vergleich zu Christens *Rachel* ersichtlich wird – weit weniger ins Gewicht als jener eines Mannes.

2.6 Das Eigene und das Fremde

Auch wenn die schreibenden Migrantinnen und Reisenden über eine Teilnehmerperspektive verfügen, bleiben ihre literarischen Darstellungen der ungarischen Hirten, der Zigeunerinnen und Zigeuner oder jüdischen Quartiergeber doch immer nur Fremdbilder und damit Beschreibungen von außen. Gegenstand fiktiver Identitätskonstruktionen kann daher immer nur die so genannte *idem*-Identität, der modifizierbare Charakter (Gleichheit), sein im Gegensatz zur *ipse*-Identität oder Selbstheit.⁵⁰

Natürlich muss Gayatri Chakravorti Spivaks Frage »Can the subaltern speak?«⁵¹ auch an diesen Textkorpus gestellt werden. Manche Autorinnen lassen durch Illusionsbrechung und Mehrfachbrechung des Erzählrahmens auch gar keinen Zweifel an der Verneinung dieser Frage: Die Dominanz der Erzählinstanz hält die Filterung und Außenperspektive der Erzählsituation im Bewusstsein der Leserschaft.

In Ada Christens Erzählung *Rachel* erinnert sich die Erzählerin an ihre Naivität als junge Schauspielerin, ihr Gefühl der Bedrohung durch das fremde Judentum und wie sie die Konvertierung der Freundin Liese zum Judentum und deren Hinwendung zu ihrem Bräutigam und dessen Familie als Abweisung empfunden hat. Ihre Ängste erklärt sie nachträglich mit ihrer Unwissenheit. Liese nimmt mit der jüdischen Religion nicht nur einen neuen Namen (Lea) an, sondern auch eine transdifferente Identität. Indem die Erzählerin Zeugin von Lieses Selbstpositionierung wird, wird das Fremde zum Anderen des Eigenen und verliert das Bedrohliche des Unbekannten.

In delle Grazies Erzählung, die von einer sich im Hintergrund haltenden Erzählinstanz vermittelt wird, treten erst in einem nachgestellten Erzählrahmen die Erzählerinnen erster und zweiter Ordnung hinter dem *récit* hervor. Es stellt sich heraus, dass sich eine etwa zwanzigjährige Frau an eine Erzählung ihrer Amme erinnert, die das wilde Grab am Rande der Puszta zum Gegenstand hat: Es ist die in doppelter Retrospektive dargestellte tragische Geschichte der Zigeunerin Dora. Zugleich kritisiert die junge Frau die abwertende Haltung der Alten gegenüber den »Zigeunern«. Die junge, gebildete, in die Großstadt migrierte, moderne Frau zeigt sich den Zigeunerinnen und Zigeunern gegenüber empathischer und toleranter als die einfache, alte Untergesetzte, die durch ihre Erzählung das gesellschaftlich verbreitete Vorurteil noch verstärkt. Nur aufgrund des narrativen Rahmens kann die Erzählung über eine Zigeunerin, die ihren Ausschluss aus der Ordnung mit grausamer Blutrache ahndet, anders denn als restaurative Hymne auf die alte Ordnung gelesen werden. Das gesellschaftskritische Potenzial der Geschichte erschließt sich erst, wenn man die Brechung des Erzählten durch die in der Rahmenhandlung erkennbare Erzähllhaltung mitliest.

Es stellt sich die Frage nach der Haltung gegenüber dem Fremden, die durch solche Kunstgriffe vermittelt werden soll. In weniger fiktionalisierten Texten wie

50 | Vgl. Ricœur, Paul: Das Selbst als ein Anderer. München: Fink 1996.

51 | Spivak: Can the Subaltern Speak?

Reisebildern oder ethnografischen Beschreibungen werden ähnliche transdifferente Momente weit expliziter formuliert, wie etwa in den *Reisebildern aus dem Südosten Europas* (1889)⁵² von Irma von Troll-Borostyáni (1847–1912) oder in dem Text *Kaukasische Frauen* (1885)⁵³ von Bertha von Suttner (1843–1914). In beiden Texten wird die hegemoniale Haltung der Reisenden und über die Reise berichtenden Personen angeprangert, die interkulturellen Missverständnisse ganz eindeutig auf die Vorurteile und das Nichtwissen der externen Beobachterinnen und Beobachter zurückgeführt. Troll-Borostyáni zeigt am Beispiel ihrer Ich-Erzählerin, die das Unrecht ihres hegemonialen Verhaltens gegenüber dem krimtatarischen Reiseführer erkennt, wie positiv sich ihr verändertes, weil respektvolles Verhalten auf die Beziehung zu Land und Leuten auswirkt, wie ihr Verständnis des anderen Standpunkts Missverständnisse und daraus resultierende drohende Konflikte auflöst. Suttner parodiert die Widersinnigkeit ethnografischer Phantasmagorien, die das tatsächliche Nichtwissen der – wie sie betont, männlichen – Ethnografen überspielen helfen sollen und damit gängigen Vorurteilen Vorschub leisten.⁵⁴ In ironischem Ton macht sie als weibliche Verfasserin eines ethnografischen Auftragswerks auf ihr Nichtwissen aufmerksam, betont dadurch die Unmöglichkeit eines authentischen Wissens und versucht, die kursierenden Klischees durch tatsächliche Begegnungen mit kaukasischen Frauen zu konterkarieren.

In den genannten Beispielen geht es um interkulturelle Begegnungen, um Fremderfahrung, auch um die Begegnung zwischen den Geschlechtern – und gerade diese wird durch die Kraft der Liebe zum Anlass für eine Überschreitung aller ethnisch-kulturellen Grenzen, die einmal gelingt (Christen, Troll) und einmal misslingt (delle Grazie).

Die Darstellung des Scheiterns in delle Grazies Erzählung *Die Zigeunerin* gilt als Warnung davor, das Fremde nur vom je eigenen Bedeutungsraum aus zu lesen, es deshalb abzuwerten und abzulehnen. In den Erzählungen vom Gelingen der Fremdbegegnung von Christen und Troll-Borostyáni rückt der Entwicklungsprozess der Erzählfürfigur in den Fokus, in deren selbstkritische Reflexionen die Leserschaft Einblick erhält. Da diese Erzählerfiguren als Teil der deutschsprachigen Majoritätsgesellschaft, des Bürgertums oder der Aristokratie konstruiert sind, stellt der mittels Innensicht vorgeführte Prozess der Bewusstseinserweiterung für die bürgerliche Leserschaft das pädagogische Programm der Texte dar: Propagiert werden im Grunde und zum Großteil aufgeklärt-liberale Werte wie Gleichheit, Freiheit, Solidarität und Toleranz. Kritisiert werden die eigenen Reihen, die fehlende Informiertheit, Offenheit und Solidarität, die gesellschaftlichen Hierarchien und die damit einhergehenden hegemonialen Verhältnisse.

In den Texten wird die hegemoniale Gesellschaft als konservativ-traditionelle Entität dargestellt, in der sich liberal-progressive Kräfte bemerkbar machen und die

52 | Troll-Borostyáni, Irma von: Reisebilder aus dem Südosten Europas In: Der Salon für Literatur, Kunst und Gesellschaft 1 (1889), S. 509-524; S. 613-629.

53 | Suttner, Bertha von: Kaukasische Frauen. In: Deutsche Revue über das gesamte nationale Leben der Gegenwart III (1885) 10, S. 173-179.

54 | Vgl. Millner, Alexandra/Teller, Katalin: Auf Reisespuren in Bertha und Arthur Gundaccar von Suttters Literatur. In: Lughofner, Johann Georg/Tvrđík, Milan (Hg.): Bertha von Suttner im KonText. Heidelberg: Winter 2017, S. 45-73.

bestehende Ordnung, die bestehenden Verhältnisse zu stören beginnen – ein Phänomen, welches das gesellschaftspolitische Spannungsverhältnis in Österreich-Ungarn repräsentiert. Das Propagieren einer liberalen Haltung, die von Toleranz, Solidarität und einer prinzipiellen Offenheit gegenüber dem fremden kollektiven Bedeutungsraum geprägt ist, kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Vorstellungen vom Guten – von den ›richtigen‹ Werten, den ›guten Menschen‹ und der ›guten‹ Gemeinschaft –, die zwar mit dem Anspruch einer zumindest kontext-transzendernden, wenn nicht sogar universellen Gültigkeit konstruiert werden, dennoch einem eurozentrischen Denkrahmen verhaftet bleiben.⁵⁵

3. TRANSDIFFERENZ IN DER LITERATURWISSENSCHAFTLICHEN ANALYSE

Die Offenheit des Konzepts der Transdifferenz schafft einen möglichen Ausweg aus dem Dilemma binärer Logiken: Denn zum einen brauchen wir zur analytischen Erfassung von Figurenidentitäten zwar eindeutige, wenn auch reduktive Begriffe, wie es etwa die sozialen Kategorien sind, auch wenn es kein Phänomen gibt, das in der Reinheit der Begrifflichkeit existiert. Die Frage muss lauten: Wo lässt sich ein Protagonist oder eine Protagonistin in Bezug auf die jeweilige Kategorie einordnen? Wir brauchen diese Begriffe, um komplexere soziale Phänomene beziehungsweise um Figurenkonstellationen und Textstrukturen in ihrer Komplexität beschreiben zu können.

Zum anderen muss unaufhörlich berücksichtigt werden, dass die Kategorien immer mit dem Präfix »trans-« zu denken sind, da jede dieser Kategorien immer schon durchdrungen ist von anderen Kategorien. Das befreit zusätzlich von der Gefahr, essenzialistische Fragen zu stellen wie: Wie ist die kategoriale Positionierung jeweils zu beschaffen? Von welchen sozialen Kategorien wird die Interdependenz der Kategorien dominiert? Auf diesem Weg lassen sich Textelemente auf den größeren gesellschaftlichen Kontext hin interpretieren und Diskurspositionen festmachen.

Die Interpretation sozialer Verschiebungen innerhalb der Figurenkonstruktion und die Individualisierung von Genrefiguren müssen dabei ebenso von analytischer Relevanz sein wie die Berücksichtigung der narrativen Situation im Text und der konkreten Migrationserfahrung der Autorin.

Der Bestimmung via Differenzmerkmale wird durch das »Trans-« eine Möglichkeitsdimension hinzugefügt, die unvorhersehbar ist und offen bleiben muss. Sie verweist auf das unaufhörliche »doing identity« und erweitert die damit verbundene »Festschreibung bzw. [das] Positioniert-Werden[...]« durch eine »aktive[...] und subjektive[...] Akteurspositionierung, welche das emanzipatorische Potential besitzt, existierende Machtverhältnisse zu verschieben«.⁵⁶ Mithilfe des Transdifferenz-Konzepts lässt sich das gesellschaftskritische Potenzial der Texte von Migrantinnen Österreich-Ungarns auch dann festmachen, wenn es nicht explizit

55 | Vgl. Rosa: Identität, S. 55.

56 | Kalscheuer: Transdifferente Positionalitäten, S. 16; vgl. Konsensalo, Annikki: Zur Problematik von transkultureller Kommunikation, Transkulturalität und Transdifferenz. Ein transdisziplinärer Lösungsansatz. In: TRANS 17 (2010), S. 1-11, hier S. 8, www.inst.at/trans/17Nr/2-1/2-1_koskensalo17.htm (zuletzt eingesehen am 14.12.2014).

formuliert ist. Es ermöglicht politische Lesarten literarischer Texte, die sich vordergründig konventionell oder vorwiegend unterhaltend geben. Es führt dazu, Literatur besser im gesellschaftspolitischen Kontext zu lesen.

Der Soziologe Jürgen Straub hat auf die indirekte Proportionalität von Flexibilität und Fundamentalismus hingewiesen. Das gilt auch für den Bezugszeitraum der vorliegenden Studie: Je lauter Ende des 19. Jahrhunderts die Forderungen der Frauen nach Gleichberechtigung sind, desto heftiger werden die misogynen Gendarstellungen; je weiter über das Paradigma des Nationalen hinaus- oder darüber hinweggedacht wird, desto stärker werden die nationalistischen Bewegungen. In der Arbeit mit historischem Material lassen sich durch die zeitliche Distanz gesellschaftspolitische Muster besser erkennen. Und auch wenn sich diese jedes Mal unter ganz anderen Vorzeichen entfalten und wir aus der Geschichte bekanntlich und offensichtlich nichts lernen – auch wir befinden uns heute in einer Zeit des Übergangs, des gesellschaftlichen Wandels, in der sich herkömmliche Wertvorstellungen auflösen.

LITERATUR

- Ada Christen. In: www.univie.ac.at/transdifferenz/index.php?option=com_content&view=article&id=6¶m1=8.
- Adler, Hans: Die Prägnanz des Dunklen. Gnoseologie – Ästhetik – Geschichtsphilosophie bei Johann Gottfried Herder. Hamburg: Meiner 1990.
- Allolio-Näcke, Lars/Kalscheuer, Britta/Manzeschke, Arne (Hg.): Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz. Frankfurt a.M.: Campus 2005.
- Balibar, Etienne/Wallerstein, Immanuel: Race, Nation, Class: Ambiguous Identities. London/New York: Routledge 1991.
- Bhabha, Homi K.: The Location of Culture. London/New York: Routledge 1994.
- Bloch, Ernst: Erbschaft dieser Zeit [1935]. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1985.
- Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. Übers. v. Kathrina Menke. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991.
- Christen, Ada: Rahel. In: dies.: Aus dem Leben. Skizzen. Leipzig: Ernst Julius Günther 1876, S. 67-88.
- Crenshaw, Kimberlé: Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine. In: The University of Chicago Legal Forum 139 (1989), S. 139-167.
- Degele, Nina/Dries, Christian: Modernisierungstheorie. Eine Einführung. München: Fink 2005.
- Dillmann, Martin: Poetologien der Kontingenzen. Zufälligkeit und Möglichkeit im Diskursgefüge der Moderne. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2011.
- Ernst, Christoph/Sparn, Walter/Wagner, Hedwig (Hg.): Kulturhermeneutik. Interdisziplinäre Beiträge zum Umgang mit kultureller Differenz. München: Fink 2008.
- Feichtinger, Johannes/Prutsch, Ursula/Csáky, Moritz (Hg.): Habsburg postcolonial. Anmerkungen zur Inneren Kolonialisierung in Zentraleuropa. Innsbruck/Wien: StudienVerlag 2003.

- Geisenhanslücke, Achim: Literatur als GegenDiskurs? In: ders.: Foucault und die Literatur. Eine diskurskritische Untersuchung. Opladen: Westdeutscher Verlag 1997, S. 213-217.
- Graevenitz, Gerhart von/Marquard, Odo (Hg.): Kontingenz. München: Fink 1998.
- Grazie, Marie Eugenie delle: Die Zigeunerin. Eine Erzählung aus dem ungarischen Haidelande. Wien: Carl Konegen 1885.
- Hall, Stuart: The Question of Cultural Identity. In: ders./Held, David/Hubert, Don/Thompson, Kenneth (Hg.): Modernity. An Introduction to Modern Societies. Malden, MA: Blackwell 1995, S. 596-632.
- Hillmann, Karl-Heinz (Hg.): Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Kröner 2007.
- Honneth, Axel: Integrität und Missachtung. Grundmotive einer Moral der Anerkennung. In: Merkur 44 (1990) 501, S. 1043-1054.
- Honold, Alexander: Das Fremde verstehen – das Verstehen verfremden: Ethnographie als Herausforderung für Literatur- und Kulturwissenschaft. In: Trans 1 (September 1997), www.inst.at/trans/1Nr/honold.htm.
- Jauß, Hans Robert: Probleme des Verstehens: Das privilegierte Du und der kontingente Andere. In: Graevenitz/Marquard (Hg.): Kontingenz, S. 457-488.
- Kalscheuer, Britta: Transdifferente Positionalitäten als Manifestationen biografischer Grenzerfahrungen. In: Psychologie & Gesellschaftskritik 31 (2007) 2/3, S. 7-57.
- Kalscheuer, Britta/Allolio-Näcke, Lars (Hg.): Kulturelle Differenzen begreifen. Das Konzept der Transdifferenz aus interdisziplinärer Sicht. Frankfurt a.M.: Campus 2008.
- Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.): ÜberKreuzungen, Fremdheit, Ungleichheit, Differenz. Münster: Westfälisches Dampfboot 2008.
- Konsensalo, Annikki: Zur Problematik von transkultureller Kommunikation, Transkulturalität und Transdifferenz. Ein transdisziplinärer Lösungsansatz. In: TRANS 17 (2010), S. 1-11, www.inst.at/trans/17Nr/2-1/2-1_koskensalo17.htm.
- Lösch, Klaus: Begriff und Phänomen der Transdifferenz: Zur Infragestellung binnerer Differenzkonstrukte. In: Allolio-Näcke/Kalscheuer/Manzeschke (Hg.): Differenzen anders denken, S. 26-49.
- Makropolous, Michael: Modernität als Kontingenzkultur. Konturen eines Konzepts. In: Graevenitz/Marquard (Hg.): Kontingenz, S. 55-80.
- Mayreder, Rosa: Die Tyrannie der Norm. In: dies.: Zur Kritik der Weiblichkeit. Jena/Leipzig: Diederichs 1905, S. 85-101.
- Millner, Alexandra: »Die Zigeunerin« als Projektionsfigur feministischer Gesellschaftskritik. Zu einer frühen Erzählung von Marie Eugenie delle Grazie. In: Patrut/Gülu/Uerlings (Hg.): Fremde Arme – arme Fremde, S. 107-124.
- Millner, Alexandra: Literarische Verfahren als Spuren der Empörung. Zur deutschsprachigen Literatur von Migrantinnen in der späten Habsburger Monarchie. In: dies./Oberreither, Bernhard/Straub, Wolfgang (Hg.): Empörung! Besichtigung einer Kulturtechnik. Beiträge aus Literatur- und Sprachwissenschaft. Wien: Facultas 2015, S. 75-94.
- Millner, Alexandra/Teller, Katalin: Auf Reisespuren in Bertha und Arthur Gundaccar von Suttner's Literatur. In: Lugofer, Johann Georg/Tvrdík, Milan (Hg.): Bertha von Suttner im KonText. Heidelberg: Winter 2017, S. 45-73.
- Novak, Kristian: What can language biographies reveal about multilingualism in the Habsburg Monarchy? A case study on the members of the Illyrian move-

- ment. In: *Linguistics/Jezikoslovje* 13 (2012) 2, S. 395-417, <http://hrcak.srce.hr/91469>.
- Patrut, Iulia-Karin/Guču, George/Uerlings, Herbert (Hg.): *Fremde Arme – arme Fremde. »Zigeuner« in Literaturen Mittel- und Osteuropas*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang 2007.
- Reckwitz, Andreas: *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2006.
- Reckwitz, Andreas/Bonacker, Thorsten: *Das Problem der Moderne: Modernisierungstheorien und Kulturtheorien*. In: dies. (Hg.): *Kulturen der Moderne. Soziologische Perspektiven der Gegenwart*. Frankfurt a.M./New York: Campus 2007, S. 7-18.
- Renn, Joachim/Straub, Jürgen: *Transitorische Identität. Der Prozesscharakter moderner personaler Selbstverständnisse*. In: dies. (Hg.): *Transitorische Identität. Der Prozesscharakter des modernen Selbst*. Frankfurt a.M./New York: Campus 2002, S. 10-31.
- Rindler Schjerve, Rosita/Vetter, Eva: *Historical sociolinguistics and multilingualism: Theoretical and methodological issues in the development of a multifunctional framework*. In: Rindler Schjerve, Rosita (Hg.): *Diglossia and Power: Language Policies and Practice in the 19th Century Habsburg Empire*. Berlin/New York: de Gruyter 2003, S. 35-66.
- Rosa, Hartmut: *Identität*. In: Straub/Weidemann/Weidemann (Hg.): *Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz*, S. 47-56.
- Ricken, Norbert/Balzer, Nicole: *Differenz: Verschiedenheit – Andersheit – Fremdheit*. In: Straub/Weidemann/Weidemann (Hg.): *Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz*, S. 56-69.
- Ricœur, Paul: *Das Selbst als ein Anderer*. München: Fink 1996.
- Simmel, Georg: *Über sociale Differenzierung. Sociologische und psychologische Untersuchungen*. Leipzig: Duncker & Humblot 1890.
- Spivak, Gayatri Chakravorty: *Can the Subaltern Speak?* In: Nelson, Cary/Grossberg, Lawrence (Hg.): *Marxism and the Interpretation of Culture*. Chicago: University of Illinois Press 1988, S. 271-313.
- Straub, Jürgen/Weidemann, Arne/Weidemann, Doris (Hg.): *Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. Grundbegriffe – Theorien – Anwendungsfelder*. Stuttgart/Weimar: Metzler 2007.
- Suttner, Bertha von: *Kaukasische Frauen*. In: *Deutsche Revue über das gesamte nationale Leben der Gegenwart III* (1885) 10, S. 173-179.
- Troll-Borostyáni, Irma von: *Reisebilder aus dem Südosten Europas* In: *Der Salon für Literatur, Kunst und Gesellschaft* 1 (1889), S. 509-524; S. 613-629.
- Uerlings, Herbert: »Ich bin von niedriger Rasse«: (Post-)Kolonialismus und deutsche Literatur. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2006.
- Vietta, Silvio: *Asthetik der Moderne. Literatur und Bild*. München: Fink 2001.
- Waldenfels, Bernhard: *Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2006.
- Walgenbach, Katharina: *Intersektionalität als Analyseperspektive heterogener Stadträume*. In: Scambor, Elli/Zimmer, Fränk (Hg.): *Die intersektionelle Stadt. Geschlechterforschung und Medien an den Achsen der Ungleichheit*. Bielefeld: transcript 2012, S. 81-92.

- Walgenbach, Katharina: Intersektionalität – eine Einführung. 2012. In: www.portal-intersektionalitaet.de.
- Walgenbach, Katharina: Gender als interdependente Kategorie. In: dies./Dietze/Hornscheidt/Palm: Gender als interdependente Kategorie, S. 23-64.
- Walgenbach, Katharina/Dietze, Gabriele/Hornscheidt, Antje/Palm, Kerstin (Hg.): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen/Farmington Hills: Budrich 2007.
- Welsch, Wolfgang: Transkulturalität – die veränderte Verfassung heutiger Kulturen. Ein Diskurs mit Johann Gottfried Herder. In: VIA REGIA. Blätter für internationale kulturelle Kommunikation (1994) 20. In: www.via-regia.org/bibliothek/pdf/heft20/welsch_transkulti.pdf.
- Welsch, Wolfgang: Transkulturalität: Zur veränderten Verfassung heutiger Kulturen. In: Schneider, Irmela/Thompson, Christian W. (Hg.): Hybridkultur: Medien, Netze, Künste. Köln: Wienand 1997, S. 67-90.
- Welsch, Wolfgang: Ästhetisches Denken. Stuttgart: Reclam 2003.
- Winker, Gabriele/Degele, Nina: Intersektionalität: zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: transcript 2009.
- Wolf, Michaela: Die vielsprachige Seele Kakaniens. Übersetzen und Dolmetschen in der Habsburgermonarchie 1848 bis 1918. Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2012. www.univie.ac.at/transdifferenz
- Young, Robert J.C.: Colonial Desire: Hybridity in Theory, Culture and Race. London: Routledge 1995.